Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr.,
in den Expeditionen in Lemgo und Detmold
10 Sgr.

№ 13.

Lemgo, 29. März 1857.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Zur Nachricht!

Die Sonntagspost wird auch im nächsten Vierteljahre in der bisherigen Weise gemeinnützige Gegenstände mit besonderer Beziehung auf das lippische Land zu besprechen fortfahren. Doch geht die Redaktion von nun an in andere Hände und zwar in die des Lehrers an der hiesigen Bürgerschule, Herrn Kandidaten Kotzenberg über. Um einem vielfach laut gewordenen Wunsche des Publikums zu genügen, wird übrigens von der neuen Redaktion den Weltbegebenheiten eine größere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugewendet werden, als bisher geschehen ist. Schließlich sage ich allen Mitarbeitern, Gönnern und Freunden der Sonntagspost meinen aufrichtigen Dank und ersuche dieselben ergebenst, dem Blatte auch unter der neuen Redaktion ihre gütige Theilnahme schenken zu wollen!

Der bisherige Redakteur.

Das Auswandererschiff.

Auf dem Maste rauscht die Flagge
In der frischen Morgenluft;
Leise hebt sich von den Wellen
Schon des Stromes weißer Duft.

„Gute Brise! Rasche Ebbe!
Jeder Mann an seinen Ort!
Lös't das Steuer! Licht't die Anker!
Boot und Leiter schnell an Bord!“

Von den Raaen rollt das Segel,
An die Planken schlägt der Schaum.
Schweigend stehn die Wandrer alle
Auf des Deckes engem Raum;

Schaun mit wehmuthsvollen Blicken
Nach dem Ufer unverwandt,
Winken „Lebewohl“ hinüber
Ihren Lieben dort am Strand.

Ueber's Weltmeer, nach dem Westen
Soll die Fahrt der Pilger gehn;
Am Arkansas, am Ohio
Werden ihre Hütten stehn.

Töchter senden greisen Vätern
Weinend ihren letzten Gruß,
Und der Jüngling der Geliebten
Einen heißen Abschiedskuß.

An dem Bugspriet steht der Lootse,
In die Strömung treibt der Kiel,
Und zum Oceane schaukelt
Ihn der Wogen wildes Spiel.

„Zieht in Frieden, ihr Geschied'nen!
Und du flücht'ges Fahrzeug du,
Trage, die sich dir vertrauten,
Einer neuen Heimath zu!“

W.

Der Wegebau im Amte Hohenhausen.

In welch erfreulicher Weise sich der Communalwegebau im Amte Hohenhausen seit ein Paar Jahren gehoben hat, wird nur derjenige recht einsehen, welchem das hiesige Amt und die darin befindlichen abscheulichen alten Wege früher bekannt waren.

Der Hauptcommunalweg von Göstrup nach Boshagen d. i. von der Grenze des Amts Sternberg bis zur Grenze des Amts Schötmar, fast 2 Meilen lang, ist vor 1½ Jahren vollendet und eine Menge andere Anschlußwege, welche die verschiedenen Ortschaften unter sich und mit den Hauptwegen verbinden, sind in der Hauptsache fertig, auch schon theilweise chaussirt, theilweise stehen an ihnen die angefahrenen Steine, welche, wenn günstige Witterung eintritt, zur chaussirung verwandt werden sollen. Die gelinde trockene Winterwitterung hat den Wegebau wesentlich gefördert und das Brechen der Steine, so wie das Anfahren derselben und die hier und da vorgenommene Planirarbeit sehr begünstigt, und ist denn auch allerorts die günstige Zeit nicht unbenutzt gelassen, zumal jetzt genug Arbeitskräfte vorhanden und für mäßige Löhne zu haben sind, woran es im Sommer, wegen des hier übermäßig stark betriebene Ziegeleigehens, gänzlich mangelt.

Nächstdem, daß unsere Dörfer durch die Anlage eines schönen Communalwegs selbst sehr verschönert werden und ein freundlicheres Ansehen gewinnen, reiht sich an diese auch noch manche sonst unterbliebene Verbesserung, als: die Aufführung schöner Gebäude, Mauern, die Cultivirung manches früher unbenutzt gelegenen Winkels u. dergl. m. Allein die größte Wohlthat sind diese Communalwege für den Amtsbewohner durch den durch sie gehobenen und erleichterten Verkehr, welcher im hiesigem Amte, das seiner bergigten Lage

wegen, fast lauter alte steile Hohlwege besaß, früher sehr erschwert, ja zu Zeiten fast ganz unterbrochen war.

Dieß alles berücksichtigend wurde denn auf die Anregung einiger sich sehr für den Wegebau interessirenden Männer der Bau aller im hiesigen Amte vorhandenen Verbindungswege vom Amtsgemeinderath beschlossen und dieser Beschluß von Hochfürstlicher Regierung und den hiesigen Behörden kräftig unterstützt und das große Werk sofort begonnen, obgleich dasselbe immerhin noch mit mehr oder weniger bedeutenden Opfern von Seiten der betheiligten Communen oder einzelner Personen verbunden ist, indem die einen Communalweg begehrenden Ortschaften das zum Wege erforderliche Terrain unentgeldlich und unbedingt dazu hergeben müssen, und außerdem verpflichtet sind, die zur Chaussirung nöthigen Steine zu liefern. Die Amtsgemeindekasse prästirt dagegen nur die Planirung der Wege, den Bau der nöthigen Brücken und Canäle, so wie nach einem neueren Gemeinderathsbeschlusse das Aufruthen, Legen und Zerkleinern der Steine. Doch dieß alles schreckt nicht ab und werden von Denjenigen, welche den Fortschritt der Zeit richtig begriffen haben, selbst große Opfer durch freiwillige Abtretung von Terrain und sonstiger Hülfeleistung nicht gescheut, um den Vortheil eines guten Verbindungsweges zu erlangen.

Obgleich sich nun die große Wichtigkeit des ergriffenen ausgebreiteten Wegebaues für das Amt nicht in Abrede stellen läßt und deren unausbleibliche segensreiche Folgen von einsichtigen Männern längst überschaut worden sind, giebt es doch noch immer Einzelne, welche den ausgebreiteten Nutzen desselben in Abrede stellen und behaupten: der Nutzen stände mit den Kosten in keinem Verhältniß, doch muß es zur Steuer der Wahrheit gesagt werden, daß $^{99}/_{100}$ der hiesigen Einwohner derlei Unkengeschrei beschränkter Köpfe keinen Glauben schenken!

Einsender Dieses hörte vor Kurzem ein großes Geschrei über die Anlegung eines Verbindungsweges von Niedermeien nach Rentorf zum Anschluß an dortigen zur Chaussee führenden Communalweg. Es fanden früher Differenzen über die zu nehmende Richtung dieses Wegs statt, da es nämlich in Frage stand, ob der von den Dörfern Nieder- und Oberhenstorf, sowie Niedermeien an die Lemgo-Hohenhauser Chaussee zu erbauende Verbindungscommunalweg über Bavenhausen oder Rentorf zu legen sei, worauf eine Masse Begutachtungen und Untersuchungen stattfanden, welche zu dem Ziele führten, daß der Amtsgemeinderath endlich für den Niedermeiener Weg in der Richtung nach Rentorf sich aussprach und dessen Bau beschlossen und angeordnet wurde. Man hätte nun glauben sollen, die Sache sei zu Ende, aber dem war nicht so, denn sobald die Inangriffnahme des Weges vor sich ging, erfolgten nicht nur allein die fruchtlosesten Protestationen von Seiten der sich durch jenen Beschluß prägravirt haltenden Gegner desselben, sondern es wurde ein sehr heftiges Geschrei über die hohen Auf- und Abträge, welche auf dem Wege vorgenommen würden, sowie über die theuere und unzweckmäßige Anlage desselben geführt. Es wurde vorgegeben, daß Aufträge von der Höhe unseres neuen Amthauses und 50 Fuß tiefe Abträge stattfänden. Einsender Dieses trug deshalb Lust, sich doch auch einmal die Sache anzuschauen und ging eines Tages dahin, wo gerade durch c. 50 Menschen daran gearbeitet wurde, die Serpentine im Niedermeiener Holze anzufertigen. Er fand hier allerdings einen Auftrag von 16 Fuß mitteler Höhe und einen Abtrag von 7—8 Fuß aber beide nur auf ganz kurze Strecken, so daß die Sache im Vergleich zu der ganzen Anlage nicht einmal erwähnenswerth war. Auch fand sich, daß der ganze Weg durchaus seinem Zweck entsprechend angelegt ist und wird, da die übrige noch nicht gebaute, aber bereits nivellirte und abgesteckte Linie bis Rentorf in dem Thale, stets an die Bergwand sich lehnend, bequem herunter führt. Dem Herrn Wegebaumeister Overbeck gebührt daher für die kunstvolle, schöne und doch billige Anlage dieses Weges, welcher, wenn er, wie zu erwarten, unter Kurzem fertig sein wird, der schönste Weg im ganzen Amte sein dürfte, das größte Lob aller vernünftigen Leute, welche Gelegenheit haben werden ihn künftig zu passiren.

Für obengenannte Oeter war dieser Weg aber fast auch zur Lebensfrage geworden, weil zu ihnen von allen Seiten nur schlechte Wege mit bedeutenden Steigungen führen.

Der ruhige Beobachter lernt aber aus dieser Geschichte, was er von dem Geschrei einer unwissenden lenksamen Masse zu halten habe.

Das Fernrohr.

Schon sehr oft ist es vorgekommen, daß Erfindungen, die man anfangs für unbedeutend hielt, später von unermeßlich großer Wichtigkeit wurden. In solchen Fällen ist es auch dann nicht selten geschehen, daß man den Erfinder nicht genau anzugeben wußte. So ging es auch mit dem Erfinder des Fernrohrs. Engländer, Italiener und Holländer geriethen darüber in Streit; jede dieser Nationen wollte ihn zu den Ihrigen zählen. Die Gelehrten dieser Völker haben längere Zeit darüber auf's Heftigste gestritten. Ein früherer Gelehrter behauptete sogar, keine der angeführten drei Nationen habe Anspruch auf den Erfinder; denn schon zu Christi Zeit habe man die Fernröhre gekannt, was daraus hervorgehe, daß es in der Bibel heiße: „Und er zeigte ihm die ganze Welt mit allen Herrlichkeiten", was doch ohne Fernrohr nicht hätte geschehen können.

Manche haben auch wohl behauptet, daß schon die Chinesen vor gar langer Zeit das Fernrohr gekannt hätten und schreiben diesen die Erfindung desselben zu. Es steht nämlich in einer Encyklopädie der Chinesen und Japaner, daß neben dem Jupiter noch zwei andere Sterne gesehen würden, was, wie man lange meinte, den Gebrauch des Fernrohrs nothwendig voraussetze. Dem ist aber nicht so, wie der Schneidermeister Schön in Breslau vor mehren Jahren bewiesen hat. Herr Schön sah mit unbewaffnetem Auge den ersten und dritten Trabanten des Jupiters, welche zwar nicht die größten, aber diejenigen sind, welche am Hellsten leuchten. Auch ein Fabrikant und Sternkundiger in Lemgo behauptet, zwei Trabanten des Jupiters sehen zu können. — Warum sollten nun im chinesischen Reiche nicht eben so gute Augen sein, als in Breslau und Lemgo. *)

Die Engländer beriefen sich in ihrem Streite auf Robert Baco, † 1294. Dieser sagt nämlich: Der berühmte römische Imperator, Julius Cäsar, habe durch Spiegel, welche er an der Küste Galliens aufgestellt, die Küste Englands gesehen und hätte dazu noch Röhren benutzt; auch er habe nun solche Röhren angefertigt. Dies will aber für die Behauptung der Engländer Wenig, ja Nichts, sagen. Um in die Ferne zu sehen, gebrauchte man früher wohl Röhren ohne Gläser; auch jetzt bildet man ja wohl von der Hand eine Röhre, um einen entfernten Punkt durch dieselbe genauer zu betrachten. Bei Röbe am Holze (unweit Lemgo) kann man an einem schönen Sommer-Sonntag-Nachmittage die verschiedenartigste Röhrenbildung, wozu die Herren Naturbewunderer Hände, Arme, Beine, Röcke u. dgl. benutzen, beobachten.

Ein zweiter, auf welchen sich die Engländer beriefen, war Leonhard Diggs, 1571, dessen Sohn sagt: Sein Vater habe mehre Gläser so mit einander verbunden, daß er damit sehr entfernte Gegenstände hätte sehen können. Zugleich bemerkt er aber auch, daß die Gläser unter bestimmten Winkeln eingestellt worden wären. Aus Letzterem schließt man, daß das ganze Instrument wol nur ein Operngucker gewesen sei.

Den Italienern könnte man schon eher die Erfindung des Fernrohrs zuschreiben. Ein Italiener, Fracastaro, sagte, durch zwei Linsen könne man Gegenstände deutlicher sehen, als durch eine.

J. B. Porta, ein Neapolitaner — 1538 — 1615 — führt an: Durch ein Hohlglas sehe man ferne und durch ein convexes Glas nahe Dinge und setzt noch hinzu, daß er Leuten mit schlechten Augen durch Anwendung dieser Linsen gute Dienste geleistet habe; also sind wol nur Brillen gemeint.

Der große Astronom Keppler, der die Stelle Portas kannte, sagte in einer Unterredung mit Rudolph II., daß er den Italienern die Erfindung des Fernrohrs nicht zuschreiben könne.

---

*) Auch unter den Jagdvölkern Sibiriens giebt es Einzelne, welche mit unbewaffneten Augen die Trabanten des Jupiters sehen. Anm d. Red.

Die Holländer sind wol als die wahren Erfinder des Fernrohrs anzusehn. Dieses leuchtet aus mehren Urkunden sattsam hervor. Solche Urkunden sind vorhanden von Cartesius 1637, von Jean Borel 1655 und drei von v. Schwinden. In der einen wird gesagt, daß Jacob Metius ein großes Brennglas gemacht und auf dem Walle von Alkmaar aufgestellt habe, vermittelst dessen er Bäume in Brand gesteckt. Er selbst sagt: Er sei nun so weit, daß er Instrumente verfertige, wodurch er ferne Gegenstände nahe sehen könne; nun verstehe er eben so viel, als die Bürger und Brillenmacher in Middelnburg. Hieraus ergiebt sich, daß er nicht der Erste war, sondern daß schon die Brillenmacher in Middelnburg solche Instrumente machen konnten.

Lippersheim aus Wesel machte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Fernröhre in Holland und nahm zu den Gläsern Bergkrystall. Auch zu den Brillen nahm man zu jener Zeit Bergkrystall; damals unter den Namen Beryll bekannt. Lippersheim ging den Staat um ein Patent an. Da wurde ihm zur Antwort, daß er erst eins machen solle, wo hinein man mit beiden Augen sehen könne. Dies soll er denn auch gethan haben. Lippersheim wird nun auch gewöhnlich als der Erfinder des Fernrohrs angesehn. Was Lippersheim zu der Erfindung veranlaßt, darüber existiren mehre Sagen.

So wird erzählt, daß ein Unbekannter zu Lippersheim gekommen und bei ihm ein convexes Glas bestellt habe. Darauf sei der Fremde zu einem Andern gegangen und habe bei dem ein concaves bestellt. Der Letztere habe aber kein passendes gehabt und sei deshalb zu Lippersheim gegangen, damit derselbe ihm ein solches anfertige. Lippersheim habe dann nach der Beschreibung gemerkt, daß beide Gläser ein Herr haben wolle. Hierdurch aufmerksam geworden, habe er verschiedene Versuche mit den Gläsern angestellt und so das Fernrohr erfunden.

Sonst erzählt man auch, daß die Kinder von Lippersheim mit ein paar solchen Gläsern gespielt und um Gegengenstände besser zu sehen, beide Gläser vor einander gehalten hätten. Dieses habe der Vater gesehen und dann das Fernrohr construirt.

Von Holland verbreitete sich das Fernrohr bald auch nach andern Ländern. 1608, 28. December kam nach Frankreich zu Heinrich II. ein Soldat, abgesandt von dem französischen Gesandten in Holland, welcher dem Könige einem Brief von demselben überbrachte, worin es hieß, daß der Soldat, welcher schon mehre Erfindungen gemacht habe, auch um die neue Erfindung des Fernrohrs Bescheid wisse. Der Gesandte bemerkte weiter, daß er ihm ein Fernrohr gesandt haben würde, wenn der Verfertiger nicht einen so hohen Preis gefordert hätte. Sonderbar genug antwortete der König: Ein solches Instrument zu besitzen würde ihm sehr angenehm sein, jedoch würde ihm ein Instrument, wodurch er die Dinge in der Nähe genau sehen könne, ungleich lieber sein. (Er ahnte also sein Schicksal schon. Kurz hiernach wurde er von Ravaillac ermordet.)

In Deutschland wurde das Fernrohr auch bald bekannt. In Frankfurt auf der Messe ließ man ein solches sehen, und in Nürnberg wurden nach demselben auch bald Fernröhre angefertigt.

Correspondenzen.

Lemgo. Mit immer größerer Wahrscheinlichkeit stellt sich heraus, daß die Kulemannsche Angelegenheit mit einer Pensionirung endigen wird. Nach den eingetretenen Umständen muß auch jeder Unbefangene dafür halten, daß dies der thunlichste Ausweg bleibt. Freilich würde es für die Gemeinde St. Marien sehr drückend sein, wenn sie einen bedeutenden Theil der Pension tragen müßte, zumal ihr eben eine sehr kostspielige Reparatur ihrer schönen Kirche bevorsteht. Allein der gegenwärtige interimistische Zustand hat doch auch so wenig Erfreuliches, daß eine recht baldige definitive Ordnung der Kulemannschen Angelegenheit schon aus diesem Grunde höchst wünschenswerth bleibt. Uebrigens wünschen wir aufrichtig, daß sich Eintracht und Friede, die einzigen wahren Stützen, welche das Glück und die Wohlfahrt eines Gemeinwesens dauernd begründen, immer tiefer in der wackern Bürgerschaft Lemgos befestigen möge!

Von der **lipp. hannov. Grenze,** Ende März 1857. In dem benachbarten Königreiche Hannover nehmen augenblicklich zwei sehr wichtige Gegenstände die allgemeine Theilnahme in Anspruch (gegen die Verhandlungen der Kammern, so tief eingreifend ihre Beschlüsse auch sein mögen, herrscht, namentlich bei dem Bauernstande, aus sehr begreiflichen Gründen, Apathie), nämlich 1) die Theilung der Waldungen resp. Huden und 2) die Verkoppelung der Grundstücke.

Was das Letztere betrifft, so fühlt man hier die Nothwendigkeit des Zusammenlegens der Grundstücke schon lange, konnte aber wegen Mangelhaftigkeit des bestehenden Vekoppelungsgesetzes nicht dazu kommen. Nach Publicirung des neuen und bessern Gesetzes schreitet man nun überall, auch in unserer Nähe zu Aerzen u. s. w. ans Werk und nach kurzer Zeit werden die dort äußerst zerstückelten Feldfluren zum Heile der Grundbesitzer eine ganz veränderte Gestalt gewinnen. Zwar belaufen sich die Verkoppelungskosten in diesem Theile des hannov. Landes wegen ungemein schwieriger Verhältnisse, wohin namentlich die große Bodenverschiedenheit zu rechnen, sehr hoch; aber ein Jeder übernimmt gern diese verhältnißmäßig große Opfer, da er im Voraus der reichen Zinsen derselben gewiß ist.

Die Theilung der Forsten und der Huden scheint dagegen ein Calamität zu sein, da damit eine radikale Abholzung der separirten Forstflächen verbunden ist. Bereits sind ganze Forstdistricte ihres Baumschmuckes entkleidet und immer noch ist man mit dem Rasiren der Wälder nicht fertig. Man gewinnt hierdurch zwar mehr Ackerfläche, was in der jetzigen theuren Zeit sehr zum „Blankmachen" reizt, indeß wird der eintretende Holzmangel, wie nicht minder die unausbleiblich eintretenden nachtheiligen Witterungsverhältnisse (Mangel an Thau und Regen ꝛc.) den Bewohnern dieser Gegenden die Augen öffnen und sie nöthigen, passende Flächen namentlich die Höhen und Abhänge der Berge wieder in Holzschläge zu legen.

Weltbegebenheiten.

Am 4. März hat Buchanan sein Amt als Präsident der Vereinigten Staaten angetreten. Seine Antrittsrede zeichnet sich durch große Mäßigung aus. Er sagt darin, der Kongreß dürfe die Sklaverei weder billigen, noch ausschließen, vielmehr müsse es dem freien Willen des Volkes in jedem einzelnen der Vereinigten Staaten (so auch in dem Staate Kansas) überlassen bleiben, seine Institutionen zu regeln. Den Ueberschuß im Staatsschatze schlägt er vor zur Tilgung der Nationalschuld, zur Verstärkung der Flotte und zur Anlegung von Küstenbefestigungen zu verwenden. Als leitende Regel für die auswärtige Politik wird Nichteinmischung in die Angelegenheiten anderer Nationen aufgestellt, so wie der Grundsatz, daß die Erwerbung neuen Gebiets nur durch Ankauf, oder mit der freien Einwilligung des betreffenden Landes erfolgen dürfe. Zum Minister des Auswärtigen ist Caß, zum Finanzminister Cobb, zum Kriegsminister Floyd, zum Marineminister Toucey, zum Minister des Innern Thompson ernannt worden.

Das englische Parlament ist am 21. März aufgelöst worden und wird sofort zur Neuwahl geschritten werden; davon, wie dieselbe ausfällt, wird der Krieg mit China abhangen; man hofft, daß Palmerston oben bleiben wird.

Unter den Zulu-Kaffern ist ein Bürgerkrieg ausgebrochen, der schon 100,000 Menschen das Leben gekostet hat.

Den Fürstenthümern Moldau und Walachei hat die östreichische Besetzung über 30 Millionen Piaster gekostet, die Lasten der Einwohner nicht eingerechnet.

Die Wohnstätte und das Grab Napoleons I. auf St. Helena ist von England an Frankreich abgetreten worden; der jetzige Kaiser wird Longwood in würdiger Weise restauriren lassen.

Thomas Magruder, der Neger, der als „Onkel Tom" im Roman der Mrs. Stowe verewigt wurde, ist vor Kurzem im Alter von 110 Jahren gestorben. Sein Haus war seit Jahren in Indianopolis, wo er lebte, als „Onkel Tom's Hütte" bekannt. Dort hatte Mrs. Stowe und ihr Bruder den alten Mann, der von seinen Nachbarn sehr geachet wurde, mehrere Male besucht, und somit ist es sehr wahr-

scheinlich, daß er die Veranlassung zu dem Roman war, der in allen Theilen der Erde so großes Aufsehn gemacht hat.

In Hamburg hat kürzlich eine Marquise von Milan als Hellseherin Aufsehen erregt; sie fand in höheren Kreisen viele Gläubige und verdiente viel Geld mit ihrem Wahrsagen; endlich hat die Polizei sie jedoch ausgewiesen.

In unserm Ländchen wird bald nach Ostern der Landtag zusammenkommen; die Städte Detmold, Horn und Blomberg haben am 25. März neue Deputirte gewählt.

Vermischtes.

Ein Französischer Hofball.

(Fortsetzung.)

Zwei weite Flügelthüren führen zu dem Saal des Maréchaux, wo zwischen den Karyatiden, welche gegen die Gartenseite die Wölbung des Saales tragen, eine Estrade errichtet ist, auf welcher für das kaiserliche Paar zwei Thronsessel reservirt sind, der Art, daß die Kaiserin dem Kaiser die Rechte giebt. Zur Linken der Kaiserin stehen die Tabourets für die Prinzessin Mathilde, so wie für den Prinzen Jerome und dessen Sohn Napoleon. Die anderen Glieder der kaiserlichen Familie haben ihre Sitze auf dem zweiten Range hinter dem Thronsessel der Kaiserin, hinter welchem auch der weibliche Hofstaat seinen Sitz nimmt.

Unmittelbar an den Thronsessel des Kaisers reihen sich die Plätze der beiden Botschafterinnen Lady Cowley und Sennora Serrano, beide durch ihre Reize ebenso sehr als durch ihre Toiletten ausgezeichnet. Die übrigen Damen des diplomatischen Körpers nehmen eine dreifache Reihe von Sitzen ein, welche amphitheatralisch bis zur Hälfte des Saales hin sich erheben, und vor welchen die Glieder des diplomatischen Körpers stehen, derart, daß die Damen über die Köpfe der Diplomaten weg dem Tanze zusehen können. Eben so ist der ganze Saal rings herum mit einer dreifachen Reihe von ähnlichen Sitzen umgeben, wo die elegantesten Damen sich niederzulassen pflegen, da von diesem erhöhten Standpunkte sich ihre Toiletten noch besser ausnehmen. Ein anziehenderes Blumenparterre läßt sich kaum denken. Die Augenweide wird durch die Harmoniefülle, welche von der Wölbung des Saales — das Orchester ist hoch über der kaiserlichen Estrade angebracht — herabströmt, und durch das magische Licht, in welchem Alles schwimmt, noch mehr erhöht, so daß, wer zum erstenmal auf einen Hofball in den Tuilerien den Saal des Maréchaux betritt, sich ungemein überrascht finden muß, und mag er noch so viel davon sprechen gehört haben.

Vom Saal des Maréchaux führen zwei Flügelthüren, vor welcher je zwei Hundertgarden mit blanker Waffe stehen, in den sogenannten blauen Saal, längs welchem eine doppelte Reihe Tabourets aufgestellt ist, gleichsam um an die Zeiten zu erinnern, wo die Herzoginnen allein das Vorrecht am französischen Hofe besaßen, auf Tabourets zu sitzen.

Hier pflegen die Fremden zu warten, bevor sie dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt werden. Alle erdenklichen Civil- und Militair-Uniformen, die Trachten aller Nationen, die verschiedensten Toiletten sind hier zu sehen. Die bunte Mischung dieser Farbenpracht erinnert an die gelungensten Bilder des Markusplatzes von Cavaletto.

In dem reichen Magnatenpelz stehen mehrere ungarische Cavaliere neben schottischen Highlanders, deren Knie gleich jenen des tyroler Bauern stets nackt bleiben. Der mit Diamanten übersäete Fürst Bodisko wird von einem halben Dutzend türkischer Stabs-Offiziere umgeben. Britische Garde-Offiziere schütteln russischen Generalen die Rechte. Perser aus dem Gefolge Feruk Kahn's unterhalten sich durch das Organ eines Dolmetschers mit Agenten der ostindischen Kompagnie. Arabische Häuptler drängen sich um den Sieger von Sebastopol, Marschall Pelissier, der den gelähmten Achilles der französischen Armee, den tapfern Marschall Vosquet, am Arme führend, hereintritt. Oestreichische Ulanen, preußische Husaren, russische Dragoner begrüßen sich als alte Waffenbrüder.

Doch wer vermag die reizende Varietät des schönen Geschlechts zu schildern? Die blendend weiße Schwedin, die goldlockige Polin, die schmachtende Britin, die schlanke Russin, die feurige Italienerin, die pikante Spanierin entfalten ihre Anmuth, ihre Frische, ihre Jugend, oder wenigstens ihren Diamantenschmuck und Juwelenreichthum.

Wir verlassen den kosmopolitischen blauen Saal und treten durch eine doppelte Flügelthür in den Spielsalon, wo, sobald der Kaiser passirt sein wird, das unvermeidliche Whist Krieger und Diplomaten Staatsmänner und Glieder des Instituts die Hälfte der Nacht beschäftigt halten wird. Hier bleiben unterdessen die jüngern Diplomaten zur Verfügung ihrer Legations-Chefs, welche im daranstoßenden Thron-Saal die Ceremonienmeister erwarten, unter deren Vortritt sie für einige Minuten, bevor der Kaiser nach dem Saal des Maréchaux sich verfügt, ebenfalls dahin sich begeben. Zuerst werden durch einen eigenen Ceremonienmeister die Damen des diplomatischen Körpers dahin geleitet, und unmittelbar darauf die Botschafter und Gesandten, nachdem sie dem Kaiser und der Kaiserin, die indessen aus ihren innern Appartements in den Thronsaal kommen, ihre Cour gemacht haben. Der päpstliche Nuntius zieht sich in gewohnter Art zurück, bevor das Fest beginnt.

Vom Thronsaal nach dem Saal des Maréchaux begiebt sich der cortège impérial in folgender Ordnung: Die Ceremonienmeister, die Ordonanzoffiziere und Adjutanten des Kaisers, die Kammerherren, der erste Stallmeister, der Oberst-Ceremonienmeister, der Oberst-Kämmerer, der Oberst-Jägermeister (Marschall Magnan). der Großmarschall des Palastes (Marschall Vaillant), Prinz Napoleon, Prinz Jerome, der Kaiser, die Kaiserin, gefolgt von ihren Hofdamen. (Schluß folgt.)

Briefkasten.

Die in der Landwirthschaftlichen Conferenz zu Donop von Herrn Uekermann verlesene Ausarbeitung „über die Nothwendigkeit eines sog. Wiesen-Culturgesetzes“ wird die Sonntagspost in einer der nächsten Nummern bringen.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

☞ **Ein Lehrling**

für ein frequentes Manufactur- und Colonial-Geschäft hies. Landes wird gesucht durch

D. W. Stamm in Detmold.

Frucht-Preise.

Weitzen, 2⅙ Thlr. bis 2 Thlr. 10 Sgr. Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr. Gerste 1½ bis 1⅞ Thlr. Hafer 1 Thlr. Rauhfutter 1½ bis 1⅔ Thlr. Erbsen 2 Thlr. Linsen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 15 Sgr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr

An die geneigten Leser!

Die „Sonntagspost“, welche mit nächster Nummer ein neues Quartal beginnt, wird fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen und die laufenden Weltangelegenheiten kurz mitzutheilen.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost“ durch die Post beziehen, werden gebeten, ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditionen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Aufbestellung stattfindet.

Der Preis des Blattes bleibt bei Bezug durch die Expeditionen 10 Sgr., durch die Post 11¼ Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.